

Unverkäufliche Leseprobe aus:

Chan Koonchung
Die fetten Jahre

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main

I. In naher Zukunft

Lange nicht gesehen, die Erste

Ein Monat fehlt. Ich meine, ein ganzer Monat – weg, verschwunden, unauffindbar. Nach Januar kommt Februar, nach Februar März, nach März April – sollte man meinen. Aber stell dir vor, nach Januar wäre auf einmal März oder nach Februar plötzlich April. Ein Monat wird einfach übersprungen, wenn du verstehst, was ich meine.

Vergiss es einfach, habe ich zu Fang Caodi gesagt. Lass die Sucherei nach diesem Monat gut sein, das bringt doch eh nichts. Das Leben ist kurz, genieß es!

Aber ganz gleich, wie sehr man sich auch bemühte – Fang machte sowieso immer, was er wollte. Andererseits: Wenn man sich ernsthaft auf die Suche machen wollte, dann war er der richtige Mann. In seinem Leben gab es sicher einige Monate, die verschwunden oder unauffindbar waren, deren Existenz oder Nichtexistenz auf dasselbe hinauslief; sein Leben schien aus vielen aneinandergereihten Bruchstücken zu bestehen, die sich nicht zu einer zusammenhängenden Geschichte verbinden ließen; er erschien schon immer zur ungewöhnlichsten Zeit an den abwegigsten Orten, verschwand zeitweise einfach völlig von der Bildfläche, um im Sinne von Nietzsches »ewiger Wiederkehr« genau dann aufzutauchen, wenn man es am wenigsten erwartete.

te. Jemand wie er bringt es durchaus fertig, gegen den Zeitgeist zu arbeiten – beispielsweise, indem er sich auf die Suche nach einem verschollenen Monat macht.

Es war nämlich so, dass ich selbst gar nichts vom Abhandenkommen dieses Monats gemerkt hatte. Es gab zwar Leute, die darüber redeten, aber ich nahm sie nicht ernst. Ich las jeden Tag Zeitung, überflog die Nachrichtenportale im Internet, sah abends CCTV und Phoenix Television, verkehrte mit durchweg intelligenten und gut informierten Menschen. Ich glaubte nicht, dass mir ein wichtiges Ereignis einfach entgehen konnte. Ich hatte Vertrauen in mich, in mein Wissen, meinen Verstand, mein unabhängiges Urteilsvermögen.

Es war der achte Tag nach Chinesisch-Neujahr, nachmittags. Ich hatte mich gerade von meiner in der Happy-Village-II-Siedlung gelegenen Wohnung aus auf den Weg gemacht, um wie üblich einen kleinen Spaziergang zu Starbucks im nahegelegenen Pacific Century Place Building zu machen, als plötzlich ein Jogger geradewegs auf mich zukam, direkt vor mir stehen blieb und rief: »Meister Chen! Meister Chen! Ein Monat fehlt! Auf den Tag genau seit zwei Jahren!«

Der Mann trug eine tief ins Gesicht gezogene Baseball-Mütze, sodass ich ihn nicht gleich erkannte.

»Fang Caodi ... Fang Caodi ...«, wiederholte er und nahm die Mütze ab. Zum Vorschein kam eine schon recht ausgedünnte Haarpracht, hinten am Kopf zu einem kleinen Pferdeschwanz zusammengebunden.

»Huch! Du bist das, Fang! Jetzt machst selbst du schon einen ›Meister‹ aus mir!«

»Ein Monat fehlt!« Er wiederholte diesen Satz, so als ginge es um etwas von größter Wichtigkeit. »Meister Chen, was sollen wir bloß tun? Was sollen wir bloß tun?«

8 »Ist doch bestimmt schon länger als einen Monat her, dass wir uns gesehen haben.«

»Jaja, länger, länger. Meister Chen, ein Monat ist verschwun-

den! Das wissen Sie doch! Es ist schlimm! Was sollen wir tun?»

Es war schon immer etwas anstrengend gewesen, sich mit Fang Caodi zu unterhalten. »Seit wann bist du wieder in Peking?«, fragte ich ihn.

Er nieste.

»Jetzt erkälte dich bloß nicht.« Ich reichte ihm meine Visitenkarte. »Ist kühl heute, sieh lieber zu, dass du schnell nach Hause kommst. Wir können uns ein andermal unterhalten, meine Handynummer und meine E-Mailadresse stehen da drauf.«

Er setzte seine Mütze auf, nahm die Karte und sagte: »Jaja, wann immer es Ihnen passt. Wir machen uns gemeinsam auf die Suche!«

Ich sah hinter ihm her, wie er in Richtung des Botschaftsviertels an der Dazhimenwai Road davonlief. Erst da bemerkte ich, dass er gar nicht als Jogger unterwegs war. Er hatte es wohl nur eilig gehabt.

Lange nicht gesehen, die Zweite

Ein paar Tage später machte ich mich auf in den ersten Stock des großen Buchladens von *SDX Joint Publishing* an der Yishuguan-dong Road. Das *Dushu*-Literaturmagazin veranstaltete dort seinen alljährlichen Tee-Empfang. Anfang der Neunziger hatte ich vereinzelt schon ein paar Mal daran teilgenommen und seit meinem Umzug nach Peking 2004 schaute ich alle zwei Jahre dort vorbei, um ein bisschen mit den alten Redakteuren und Autoren zu plaudern. So ließ ich den Kulturbetrieb wissen, dass es mich noch gab. Was die neue Generation von Redakteuren und Autoren anging – ich kannte sie nicht, und sie sahen keine Notwendigkeit darin, mich kennenzulernen.

An diesem Tag war die Atmosphäre anders als bei den früheren Empfängen. Alle Anwesenden waren blendender Laune. Während der vergangenen zwei Jahre hatte mich selbst des Öfte-

ren eine eigenartige Euphorie überkommen, doch die Bombenstimmung dort befremdete mich dennoch ein wenig. Die Verleger, Redakteure und Autoren hier hatten sicherlich alle ihre leidenschaftliche Seite, aber bei gesellschaftlichen Anlässen wie diesem legten sie selten einen derartigen Überschwang an den Tag. Es war, als hätten sie alle zwei Runden *Erguotou* intus, regelrecht *high* waren sie.

Der Herausgeber von *Dushu* – was soviel heißt wie ‚lesen‘ –, der alte Zhuang Zizhong, nahm eigentlich schon lange nicht mehr an diesen Empfängen teil; an jenem Tag jedoch erschien er, im Rollstuhl sitzend, aber sonst augenscheinlich kerngesund. Wie ein vertrockneter Baum, der mit einem Mal wieder Blüten treibt. Ich hätte ihn begrüßt, aber er war die ganze Zeit von einer Menschentraube umringt, also ließ ich es. Auch alle wichtigen Leute aus den Chefetagen von *SDX* und *Dushu* – Parteisekretäre, General Manager, Chefredakteure und ihre Stellvertreter –, kurz: alles, was Rang und Namen hatte, hatte sich eingefunden. Es war eine kleine Sensation; in all den Jahren hatte es nie ein derart rauschendes Fest gegeben. Ich hatte immer einen eher zynischen Blick auf die menschliche Natur gehabt und glaubte eigentlich nicht daran, dass es innerhalb einer Institution so vollkommen harmonisch zugehen konnte – insbesondere nicht hier auf dem Festland und schon gar nicht in einem staatlichen Unternehmen, den Kultursektor eingeschlossen.

An jenem Tag grüßten mich alle, die mich kannten, mit übermäßiger Herzlichkeit. Aber jedes Mal, wenn ich gerade zu plaudern beginnen wollte, war die Aufmerksamkeit meines Gegenübers schon abgeschweift, so sehr war man damit beschäftigt, sich der allgemeinen Hochstimmung hinzugeben. Auf solchen Empfängen und Partys passiert einem so etwas natürlich immer mal – vor allem, wenn man keine wichtige Rolle spielt. Aber nachdem es sich zum dritten oder vierten Mal wiederholt hatte, zog ich mich in eine ruhige Ecke zurück. Ich nahm wieder die Haltung ein, die mir in all den Jahren immer die vertrauteste

gewesen war: die eines unbeteiligten Beobachters. Ich muss zugeben, dass ich ergriffen war von dem Bild, das sich mir bot: eine so große Zahl bekannter Persönlichkeiten der intellektuellen Elite, alle durchweg verschieden und doch harmonisch vereint, einen Ausdruck ehrlicher Freude auf den Gesichtern, verbunden durch ein gemeinsames Hochgefühl; es schien wahrhaftig ein Goldenes Zeitalter des Friedens und des Wohlstands angebrochen zu sein.

Obwohl ich bestens gelaunt war, verspürte ich auf einmal den unerklärlichen Wunsch, die Szene zu verlassen. Ich entfernte mich von der Feier und beschloss, die Gelegenheit zu nutzen und mich noch ein wenig nach Büchern umzusehen. Ich warf einen halbherzigen Blick in die Kunstabteilung im ersten Stock, um dann kurz nach den Bestsellern, Unternehmensratgebern und Reiseführern im Erdgeschoss zu sehen. Im Laden herrschte ein großer Andrang. Schön, dass sich so viele Leute noch für Bücher interessierten! Das geflügelte Wort vom »Duft der Bücher« kam mir in den Sinn. Vom Erdgeschoss aus ging ich weiter ins Untergeschoss. Die Treppe war auf beiden Seiten mit in Bücher vertieften Schülern und Jugendlichen besetzt, ich hatte Mühe durchzukommen. Beinahe so, als wollten sie einen daran hindern, in die unten gelegenen Abteilungen zu gehen. Gerührt von ihrer Leselust, schob ich mich behutsam an ihnen vorbei zu meinem eigentlichen Ziel. Wenn ich hierherkam, dann vor allem, um die Regale für Literatur, Geschichte, Philosophie, Politik und andere Geisteswissenschaften zu durchstöbern, die den größten Teil des Kellergeschosses ausmachten. Dass diese Sorte Bücher hier so angemessen großzügig präsentiert wurde, war einer der Gründe gewesen, die mich zum Umzug nach Peking bewegt hatten. Eine Stadt, die solche Bücher las, verdiente Anerkennung.

An jenem Tag aber lag das Untergeschoss ziemlich leer da. Oder besser gesagt: völlig verlassen. Es war merkwürdig, ich hatte plötzlich gar keine Lust mehr, mich länger hier umzusehen. Ich wollte nur noch schnell das Buch holen, das ich suchte, und

dann gleich wieder gehen. Aber der Titel des Buches war mir auf einmal komplett entfallen. Ich ging weiter an den Regalen entlang, in der vagen Hoffnung, dass er mir vielleicht wieder einfallen würde, wenn ich das Buch sah. Ich hatte die Philosophie-Sektion hinter mir gelassen und war gerade in Richtung der Bereiche Politik und Geschichte abgebogen, als mich mit einem Mal akute Beklemmung überkam. War vielleicht die Luft hier unten daran schuld?

Ich ging schnellen Schrittes zur Treppe zurück und schlängelte mich zwischen den lesenden Jugendlichen hindurch nach oben, vorsichtig darauf bedacht, niemanden anzurempeln. Plötzlich packte mich jemand am Hosenbein. Völlig perplex schaute ich nach unten, wo mich ein starrer Blick traf. Die Hand, die mich gepackt hatte, gehörte zu keinem der Jugendlichen, sondern zu einer Frau mittleren Alters.

»Chen!«, sagte sie, mich unverwandt ansehend.

»Xiaoxi?«, fragte ich. Sie ist ganz schön gealtert, ging es mir durch den Kopf; viel mehr graue Haare als noch vor ein paar Jahren, als wir uns das letzte Mal gesehen hatten.

»Ich hab dich runtergehen sehen, war mir aber nicht sicher, ob du es wirklich bist!« Es hörte sich an, als wäre die Begegnung mit mir ein überaus bedeutendes Ereignis.

»Warst du nicht beim *Dushu*-Empfang?«, fragte ich.

»Nein, ich ... ich hab gerade erst davon erfahren ... Hast du ein wenig Zeit?« Sie sah mich flehentlich an, so als wäre meine Antwort ihre letzte Hoffnung.

»Ja, sicher. Komm, ich lade dich auf einen Kaffee ein!«

Sie zögerte einen Moment, dann sagte sie: »Lass uns einfach ein Stück zusammen gehen«, und ließ endlich mein Hosenbein los.

Wir verließen den Buchladen und spazierten in Richtung des Kunstmuseums. Ich ging neben ihr her und wartete darauf, dass sie etwas sagte. Als sie weiter schwieg, ergriff ich schließlich die

12 Initiative:

»Wie geht es Madame Song?«

»Gut.«

»Sie muss inzwischen an die achtzig sein.«

»Mhm.«

»Und deinem Sohn?«

»Mhm?«

»Wie alt ist er jetzt?«

»Über zwanzig.«

»Tatsächlich?«

»Mhm.«

»Studiert er noch oder arbeitet er etwa schon?«

»Er studiert noch. Aber lass uns nicht von ihm reden.«

Ich stutzte, erinnerte ich mich doch noch genau daran, wie sehr sie ihren Sohn früher vergöttert hatte. »Wie wäre es mit einem Kaffee im Prime Hotel?«, fragte ich.

»Gehen wir lieber einfach hier hinein.«

Wir betraten den kleinen Park neben dem Museum.

Sie blieb stehen und fragte mich: »Chen, spürst du es?« Sichtlich gespannt wartete sie auf meine Antwort.

Ich wusste nicht, was ich sagen sollte, vermutete aber, dass ein aufrichtiges »Was denn?« wohl nicht angebracht war. Die Frage schien eine Art Test zu sein, wie die nach einem geheimen Code. Wenn ich etwas Falsches sagte, würde sie mir ihr Herz nicht öffnen. Als Schriftsteller hörte ich gerne, was die Menschen auf dem Herzen hatten. Und als Mann verlangte es mich danach, dass Xiaoxi sich mir anvertraute.

Ich druckste gekonnt eine Weile herum, bis sie schließlich herausplatzte: »Es lässt sich nur schwer in Worte fassen, nicht wahr?«

Ich nickte vorsichtig. Mir war es schon oft passiert, dass mich jemand nach meinem Eindruck von einem Kunstwerk oder Konzert fragte, das bei mir keinerlei Emotionen freigesetzt hatte. Ich hasste dieses Gefühl des Keim-Gefühl-Habens; durch langjähriges Training war ich jedoch ziemlich gut darin geworden, mich mit Herumgedruckse durchzumogeln.

»Ich freue mich so, dass du es auch spürst!«, fuhr sie fort. »Als ich dich ins Untergeschoss gehen sah, da wusste ich: Chen nimmt es sicher auch wahr. Also habe ich auf der Treppe auf dich gewartet.«

Allem Anschein nach war ich in Xiaoxis Augen ein überaus gebildeter und verständnisvoller Mann. Es freute mich, wenn ich bei anderen diesen Eindruck erweckte.

Ich deutete auf eine Parkbank: »Komm, setzen wir uns doch eine Weile.«

Ein guter Vorschlag. Sie schien sich zu entspannen, schloss die Augen und seufzte: »Endlich, endlich.«

Sie war einmal genau der Typ Frau gewesen, der mich anzog. Die Konturen ihres Gesichts und die Rundungen ihres Körpers waren unverändert, trotz der langen Zeit, die wir uns nicht gesehen hatten. Ihre Haut hingegen war gealtert, sie hatte viele neue Fältchen im Gesicht. Und ihr Haar hatte eine Färbung nötig, man sah schon eine Menge weißer Strähnen. Das alles ließ sie ein wenig melancholisch wirken.

Sie hielt ihre Augen geschlossen, als wolle sie sich ausruhen. Versonnen sah ich sie an. Mir wurde plötzlich klar, dass ich noch immer etwas für diese Frau empfand. Ich mochte melancholische Frauen.

»Es gibt niemanden mehr, mit dem ich reden kann. Es gibt immer weniger Menschen wie uns. So wenige, dass sich das Weiterleben kaum noch lohnt«, sagte sie, die Augen immer noch geschlossen.

»Ach, sag doch nicht so was! Jeder fühlt sich mal einsam. Wie groß die Einsamkeit manchmal auch sein mag – das Leben geht weiter!«

Sie schien sich nicht an meinen abgedroschenen Phrasen zu stören: »Niemand außer mir erinnert sich. Niemand außer mir spricht davon. Bin ich vielleicht verrückt? Die Spuren sind beseitigt, die Beweise vernichtet. Niemanden kümmert es noch.«

Ich mochte ihren Pekinger Akzent.

Die Augen nach wie vor geschlossenen, fragte sie: »Sag mal, wir sind doch alte Freunde, nicht wahr? Wie kommt es, dass wir uns so viele Jahre nicht gesehen haben?«

»Ich dachte, du seiest im Ausland.«

»Bin ich nicht.«

»Gut so. Nichts geht über China, das sagen doch jetzt alle.«

Sie schlug die Augen auf und fixierte mich. Ich wusste nicht, was das zu bedeuten hatte, und machte ein möglichst unschuldiges Gesicht. Langsam breitete sich ein Lächeln über ihr Gesicht aus: »Du alter Scherzkeks! Du willst mich doch bloß reinlegen!«

Was für ein Scherz?, dachte ich, setzte aber ebenfalls schnell ein Lächeln auf.

»Fast hätte ich geglaubt, es wäre mein Sohn, der da spricht.«

»Dein Sohn – warum wolltest du eigentlich eben nicht von ihm sprechen? Ist ihm etwas passiert?«

Sie antwortete mit einem merkwürdigen Unterton in der Stimme: »Ach wo, dem geht es blendend! Studiert Jura an der PU. Ist in die Partei eingetreten.«

»Oh, das ist doch toll! So findet er später sicher einen guten Job«, sagte ich, so zweideutig wie möglich.

»Er will in die Zentrale Propagandaabteilung.«

Im ersten Moment dachte ich, ich hätte mich verhört. Sie hatte doch sicher *China Mobile*, *Sinopec*, *Bank of China* oder *Citic* gemeint!

»Die Zentrale Propagandaabteilung?«

Xiaoxi nickte.

»Kann man sich denn da einfach so bewerben?«

»Er sagt, dort reinzukommen sei sein Lebensziel. Er habe Großes vor! Ich ertrage es kaum. Wir haben uns nichts mehr zu sagen. Wenn du ihn hören könntest, würdest du verstehen, was ich meine.«

Ich genoss es, so neben ihr zu sitzen. Ein Glücksgefühl durchströmte mich. Es war ein herrlicher Nachmittag im noch jungen Frühling und die warmen Sonnenstrahlen hatten einige alte Ehepaare aus ihren Häusern gelockt, die sich nun hier im Park die

Zeit vertrieben. Ein paar Raucher waren da und frönten ihrem Laster ... Raucher? Zwei von ihnen standen einige Meter entfernt von uns und qualmten eine Zigarette nach der anderen. Ich hatte ein Faible für Kriminalgeschichten, hatte mich sogar selbst mal daran versucht. Wie die Zwei dort standen und rauchten, regte meine Fantasie an. Sie könnten zum Beispiel dabei sein, jemanden zu observieren. Aber in der realen Welt saß hier bloß ein den schönen Dingen des Lebens zugeneigter, in sentimental Gefühlen schwelgender Autor einiger weniger Bestseller, ohne jeglichen Observationswert. Wo Menschen waren, da waren in China auch Raucher, völlig normal.

»Macht mich das zur Unruhestifterin?«, beklagte sich Xiaoxi gerade bei mir. »Zu einem Hindernis für das Fortschreiten der Nation? Ja, es geht mich nichts an, aber man kann doch nicht einfach so tun, als wäre nie etwas passiert! Einfach einen Schalter umlegen und alles vergessen! Ich kann so was nicht verstehen! Ich halte das nicht aus!« Was erregt sie bloß so?, fragte ich mich. War es ihr Sohn? Oder waren es ihre alpträumhaften Erlebnisse in der Vergangenheit, die plötzlich wieder hochkamen?

Sie sah mich an. »Ich war mal mit einem deiner Landsleute auf einem arrangierten Date in irgendeinem kleinen Restaurant in Lanqiyang. Ein Unternehmer, macht Geschäfte hier auf dem Festland. Hat mir den ganzen Abend Vorträge gehalten, von Astrologie und Geographie, über Medizin, Wahrsagerei und Astronomie, bis hin zum internationalen Finanzwesen und zum weltweiten Investitionsklima. Es wollte gar kein Ende nehmen. Er hatte zu allem und jedem seinen Senf abzugeben. Hat mich zu Tode gelangweilt. Aber als ich dann ein paar Versäumnisse der Regierung angesprochen habe, hat er mich sofort zurechtgestutzt. Ich hätte ja keine Ahnung und sollte lieber dankbar sein! Ich hätte platzen können vor Wut. Am liebsten hätte ich ihm eine verpasst! So ein Ekel!«

16 »Nicht alle Taiwaner sind so.« Ich fühlte mich verpflichtet, ein gutes Wort für uns taiwanische Männer einzulegen. Dann fragte

ich neugierig: »Was ist denn nun aus euch beiden geworden?« Sie schmunzelte. »Er war so eifrig dabei, mich zu belehren, dass er ganz an die Kante seines Stuhls gerückt war. Ein groß gewachsener, gut gebauter junger Kerl vom Nebentisch stieß beim Verlassen des Lokals einmal kräftig dagegen und – Rums! – schon landete er auf dem Boden.«

»Ein junger Kerl?«, fragte ich.

»Fast noch ein Kind!«

»Hat er etwas gesagt?«

»Nein, nichts. Ist einfach gegangen! Ich hab mich fast totgelacht.«

»Kannst du ihn?«

»Nein. Aber ich würde ihn gerne kennenlernen!«

Ich war ein wenig eifersüchtig. »Tatsächlich? Für mich klingt das nach einem ungezogenen Rüpel!«

»Ich finde das toll! Heutzutage habe ich auch ständig Lust, Leute zu ohrfeigen!«

Das wunderte mich nicht – Xiaoxi hatte selbst eine Menge Gewalt mit ansehen müssen in ihrem Leben. Ich erinnerte mich jetzt wieder, warum ich mich damals nicht getraut hatte, ihr näher zu kommen. »Wie hat denn der Taiwaner reagiert?«, fragte ich.

»Er rappelte sich wutentbrannt hoch, es war aber niemand mehr da, den er hätte beschimpfen können. Also fluchte er bloß über das ganze ›unzivilisierte Pack‹. Da siehst du mal, wie ihr Taiwaner immer noch auf uns herabblickt!«

»Ach was! Wie kämen wir denn jetzt noch dazu?« Früher hatten alle ihre Vorurteile über ›die anderen‹ gehabt, ob nun auf dem Festland, in Taiwan, Hongkong oder Macao. Aber heutzutage war das doch alles anders.

»Aus dem Date ist dann wohl nichts weiter geworden?«, wollte ich wissen.

»Er hat sich nach was Jüngerem umgesehen.«

Frauen sollten sich eben doch besser die Haare färben, dachte ich.

»Und sonst? Geht es dir gut?«, fragte ich sie.

Xiaoxi zog nachdenklich die Stirn zusammen und kräuselte die Lippen. Im hellen Sonnenschein traten ihre Fältchen so noch deutlicher hervor. »Ich komme zurecht. Aber die Menschen um mich herum haben sich verändert. Es macht mich traurig. Mich mit dir zu unterhalten hat mir gut getan. Ich hab schon lange mit niemandem mehr so geplaudert ...«

Sie verstummte abrupt und blickte abwesend vor sich auf den Boden. Ich folgte ihrem Blick, unschlüssig, ob nun das vielschichtige Muster aus Licht und Schatten, welches die schräg durch die kahlen Baumwipfel einfallenden Sonnenstrahlen auf die Erde warfen, ihre Aufmerksamkeit auf sich gezogen hatte, oder ob sie einfach nur ins Grübeln verfallen war. Ein paar Augenblicke später kam sie wieder zu sich. »Ach, ich muss los. Gleich beginnt die Rushhour.«

Ich gab ihr meine Visitenkarte. »Lass uns mal zusammen essen gehen, wir beide, deine Mutter und dein Sohn!«

»Mal sehen«, sagte sie sanft. Dann stand sie auf, sagte: »Ich geh dann« – und ging.

Sie marschierte mit schnellen Schritten davon. Ich sah ihr ungehörig lange nach. Von hinten betrachtet bot sie noch immer einen reizenden Anblick. Ihre Figur, die Art, wie sie sich bewegte – es sah sehr jugendlich aus. Als sie den Ausgang an der Südseite des Parks erreicht hatte, begann ich, beschwingt in Richtung des östlichen Tores zu schlendern. Da fielen mir plötzlich die zwei Kettenraucher wieder ein. Als ich mich umdrehte, hatten die beiden gerade das Südtor erreicht, ich sah noch, wie Xiaoxi sich nach rechts wandte, in Richtung des Museums, dann verlor ich sie aus den Augen; die beiden Kettenraucher warteten einen Moment, dann schlugen sie ebenfalls die Richtung des Museums ein.